

Mario Noichl

Frank und Alex

Erzählung

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter www.buchmedia.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Mai 2007

© 2007 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86520-260-4

1.

Am siebten Mai eröffnete eine Ausstellung über antike griechische Kunst in der Stadt.

Frank hatte an dem besagten Tag nichts anderes vor und beschloss, sie zu besuchen.

Im Grunde führte ihn nicht ernsthaftes Interesse an Kunst oder Geschichte dorthin, sondern mehr das Bedürfnis, am kulturellen Leben der Stadt teilzuhaben und somit am Leben ganz generell.

An jenem frühen Maiabend herrschte reges Treiben in der Stadt; es war einer der ersten richtig warmen und sonnigen Tage des Jahres, genau ein solcher also, an dem die Städte explodieren und man sich wundert, wo all die vielen Leute den Winter verbracht haben. Der Grund ist darin zu suchen, dass im Winter und allgemein bei schlechtem Wetter die Menschen viel zielstrebigere vorgehen und auf direktem Wege sich zur Arbeit aufmachen, in die Geschäfte strömen oder wo immer sie es sonst so hinführt. Bei einem solchen Wetter aber, wie es an diesem Tage herrschte, werden die Wege länger, weil man sich gern draußen aufhält und weniger ein Ziel vor Augen hat. Man bummelt, kehrt nochmals um, um ein weiteres Mal in ein Schaufenster zu sehen und ein Kaufobjekt näher zu mustern, um ihm gewissermaßen eine zweite Chance zu geben, die ihm in winterlicher Kälte zumeist versagt worden wäre, und ganz genau so verhält es sich mit den Bekanntschaften der Menschen in dieser angenehmen Jahreszeit.

Frank jedoch war kein solcher Bummeler, er war auch jetzt auf kürzestem Wege unterwegs, obgleich er eigentlich nicht in Eile war, sondern sogar einen zeitlichen Überschuss hatte, den es für ihn auszufüllen galt. Wohlgeordnet schritt er auf den gepflasterten Gehwegen der Stadt in Richtung seines Zie-

les und verließ diese vorgelegten Wege niemals, selbst wenn dies einen Umweg erforderlich machte.

Seine Erscheinung kam dabei in ihrer Unauffälligkeit einer Tarnkappe gleich. Sein Haar war ordentlich gekämmt und sein Gesicht fein säuberlich rasiert. Er trug einen hellbraun, braun und grau gemusterten Pullover mit strengen Karrees, dem gepflasterten Weg, auf dem er ging, sehr ähnlich, der ihm jedoch schon fast zu bunt erschien, gleichwohl das Muster in seiner klaren Geometrie durchaus seinem Wesen gleich kam. Was seiner Erscheinung widersprach, war allein seine viel zu weite, beim Gehen schlampig an den Beinen schlackernde Hose.

An der Ausstellung angekommen löste er gleich eine Karte und schritt dann zielstrebig in die Ausstellungsräume, als hätte er etwas zu erledigen und wäre im Auftrag hier und nicht etwa aus Interesse an den alten Griechen.

Ausstellungsstück um Ausstellungsstück schritt er ab. Dabei nahm er sich für jedes Objekt gleich viel Zeit, wobei sein prüfender Blick mehr den Charakter einer Pflichtübung erweckte, ja sogar einen Zwang erkennen ließ. Weitaus mehr war er nämlich auf sein gleichmäßiges Fortschreiten bedacht als auf die Ausstellungsstücke selbst, um ja nicht einem Gegenstand mehr oder weniger Zeit zu widmen als einem anderen.

In diese Strenge seines Vorwärtstommens vertieft, wurde er plötzlich von jemandem angerempelt, als die bemessene Zeit für das Betrachten eines Ausstellungsstücks abgelaufen war und er gerade zum nächsten überwechseln wollte. Als er sich umdrehte, sah er einen wild verwahrlosten Mann vor sich, der gleichgültig seine unbestimmte Bahn zog. Frank beobachtete, wie er sich vor eine griechische Büste stellte, etwas vor sich hinmurmelte, dann abwinkte und plötzlich nach hinten stolperte, weil er sichtlich damit zu kämpfen hatte, sich auf seinen Füßen zu halten. Doch fing er sich noch rechtzeitig ab, bevor er in ein Ausstellungsstück gestürzt wäre. Er sah kurz auf den Gegenstand, den er fast zerschlagen hätte – es war eine fein gearbeitete griechische Vase –, machte erneut vor sich hinmurmelnd eine wegwerfende Bewegung und schwankte

weiter, als wäre dies eben seine ganz persönliche Art, die Ausstellung zu betrachten.

Frank schaute ihm nach, er war nicht der Einzige, denn der Mann hatte schon andere auf sich aufmerksam gemacht.

»Wie kann man so einen bloß in die Ausstellung lassen?«, hörte Frank jemand hinter sich sagen; es war durchaus fragwürdig, wie der Mann hier reingekommen war, denn selbst die Kunst ist nicht für jedermann zugänglich. Nicht nur, dass der Eintrittspreis für ihn höchstwahrscheinlich unerschwinglich war, sondern vor allem seine heruntergekommene Erscheinung ließ daran zweifeln, dass er auf dem normalen Wege Einlass gefunden hatte, denn jedes mehrere tausend Jahre alte Ausstellungsstück war in einem besseren Zustand als dieser doch noch lebende Herr. Seine struppigen Haare und sein langer Bart waren regelrecht miteinander verfilzt und überwucherten förmlich sein Gesicht, so dass nur die tiefliegenden Augen unter der üppigen Mähne herauschauten. Trotz der sommerlichen Temperaturen trug er einen langen, bis zu den Knien reichenden Filzmantel, der nach oben bis zum Hals zugeknöpft war. Im neuen Zustand muss er wohl einmal schwarz gewesen sein, jetzt war er nur noch dunkel.

Der Mann trug schwere, ungeschnürte Stiefel, in denen er, von einer Seite zur anderen schwankend, einknickte, wobei dies nicht nur an den weit offenen Stiefeln lag, denn er war schlicht bis oben hin betrunken und hatte offensichtlich mit der Schwere seiner Stiefel zu kämpfen. Als er schließlich hinter einer Ausstellungsreihe verschwand und sich dadurch seinem Blick entzogen hatte, setzte Frank seine Besichtigung fort, wie eine Uhr, die nur kurz ihre Zeit vergessen hatte.

Kurz darauf schreckte er erneut auf. Nicht weit von ihm ertönte eine zügellose Stimme, welche sich in Lautstärke und Art deutlich von den in solchen Räumlichkeiten üblichen, stark gedämpften Stimmen abhob.

Neugierig drehten sich die Besucher um. Auch Frank schielte in die besagte Richtung, obwohl er sich nur ungern ein weiteres Mal unterbrechen ließ, und entdeckte den Betrunkenen vor einem übertrieben großen Steinpenis, der durch die übli-

chen roten Samtschnüre abgegrenzt war. Es handelte sich um ein Phallussymbol, das die alten Griechen damals in einem Fruchtbarkeitsritual im Kreise herumreichten. Der Mann stand gerade im Begriff, die rote Abgrenzungsleine zu überwinden, woraufhin sich unter den Besuchern ein empörtes Murmeln erhob, denn er hatte schon ein ansehnliches Publikum, zumindest ein größeres als irgendein anderer Gegenstand der Ausstellung. Als er die Abgrenzung überwunden hatte, packte er den Steinpenis am Kragen und hielt ihn in die Höhe. Dann lachte er kurz auf und rief:

»Was glotzt ihr diesen Stein an?«

Eine ältere Dame, die die Szene amüsierte, weil doch endlich mal was Aufregendes in dem sterilen Museum passierte, bemerkte zu ihrem Mann:

»Da hat wohl jemand der Neid gepackt.«

»Hör mal, das ist nicht lustig, der lässt ihn noch fallen!«, widersprach ihr Mann und rief nach dem Sicherheitsdienst.

Der Störenfried ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken und postierte sich vor sein Publikum, als würde er gleich etwas von überragender Bedeutung verkünden. Mit der einen Hand hielt er immer noch den überdimensionalen Steinpenis wie einen Pokal hoch, mit der anderen fasste er sich in seinen Schritt. Dann raffte er seinen langen Mantel etwas zur Seite, weil er ihm im Wege war, und rief:

»Mal sehn, wer hier den Kürzeren zieht. Darf ich vorstellen: Alexander der Große.«

Dabei wollte er gerade seine Hose öffnen und hätte seinen angekündigten Vergleich mit Sicherheit auch durchgeführt, wenn ihn nicht in diesem Moment ein herbeigeeilter Aufseher am Kragen gepackt hätte. Der Aufseher entwand ihm sofort den Steinpenis, stellte ihn auf seinen alten Platz zurück und führte den Störenfried, der weder körperlich noch akustisch Widerstand leistete, ab. Er schien schlicht zu schwach, um sich zu wehren. Er räusperte sich und spuckte auf den Boden, wobei es gar nicht mal so schien, als hätte er dies aus Ablehnung gemacht, sondern einfach darum, weil er sich geräuspert hatte und etwas in seinem Munde vorfand, das er da nicht lassen

wollte. Der Aufseher interpretierte diesen Vorgang völlig anders, drückte den Oberkörper des Delinquenten nach unten und bog ihm grob den Arm auf den Rücken. So geleitete er ihn schließlich bis nach draußen. Als der Mann endlich verschwunden war, dauerte es noch eine kleine Weile, bis sich die Besucher, die den Vorgang aufs Genaueste beobachtet hatten, beruhigten und sich das empörte Schweigen in ein leises, aber beschäftigtes Tuscheln verwandelt hatte.

Frank hatte dieser Vorfall sichtlich stark berührt. Er war ganz bleich geworden und sah sich ängstlich um, als könnte er der Nächste sein, den man auf diese Weise hinausbegleiteten würde. Zwar setzte er seinen Ausstellungsbesuch weiter fort, doch musste er sich nun schon argen Zwang antun. Auch verkürzte er die Dauer, mit der er jeden Gegenstand würdigte, hielt dies jedoch bis zum allerletzten Objekt durch. Er war sichtlich erleichtert, als er endlich abgeschlossen hatte und machte sich sogleich daran zu gehen, ganz in derselben Art wie er gekommen war, nur etwas drängender.

2.

Am nächsten Morgen klingelte Franks Wecker wie jeden Werktag um sechs Uhr. Frank, der in technischen Angelegenheiten sehr unbeholfen war, ließ ihn gleich in dem Geschäft, in dem er ihn gekauft hatte, genau auf diese Zeit einstellen. Es war ein digitaler Funkwecker, der sich zu den beiden Zeitumstellungen im Jahr ganz von allein korrigierte. Eigentlich hatte man ihm damals, als er darum bat, die Weckzeit gleich auf sechs Uhr morgens einzustellen, einen analogen Wecker empfohlen, weil ein solcher leichter zu bedienen wäre, wie der Verkäufer ein wenig spöttelte, da freilich auch der digitale Wecker kinderleicht zu handhaben war. Einen analogen Wecker wollte er jedoch nicht, da ihm ein solcher zu ungenau vorkam, verbarg er doch die Anzahl der Sekunden bis zur vollendeten Minute hin.

Mit der gleichen unerbittlichen Präzision, mit der sein Wecker einsetzte, stand Frank auf. Er stellte nicht wie viele, ja vielleicht die meisten, den Wecker ab und wickelte sich nochmals in die Decke, bis die Weckwiederholung einsetzte, sondern griff gleich beim ersten Schrillen zur Decke, schlug sie auf die Seite und richtete sich automatisch auf. Ebenso automatisch ging er anschließend ins Badezimmer, wusch sich und putzte sich die Zähne, zog sich einen Jogginganzug an und kämmte sorgfältig seine Haare, die schon so lange in derselben Weise gekämmt wurden, dass sie fast von alleine wussten, wie sie sich legen sollten. Gut gekämmt ging er dann vor der Arbeit immer noch eine Stunde laufen, kehrte in seine Wohnung zurück, duschte sich, zog sich für die Arbeit an und kämmte erneut sein Haar.

Frank war Scheidungsanwalt, ein guter, wie es hieß; er war unverheiratet, was ihm seinem Arbeitsgebiet gegenüber zu

einer gewissen Distanz und Unvoreingenommenheit verhalf.

In seinem Büro angekommen, bereitete er sich umgehend auf seinen neuen Fall vor, legte sich die Unterlagen dafür zurecht und arbeitete sich ein. Das Übliche: Ein reiches Ehepaar musste zur Zufriedenheit beider Parteien voneinander befreit werden, wobei jede Partei natürlich so viel Vermögen wie möglich für sich beanspruchen wollte. Anhand seiner Unterlagen versuchte Frank eine gewisse Aufteilungsstruktur zu erarbeiten, um diese mit dem Ehepaar abzugleichen, denn am Nachmittag erwartete er beide Parteien zur ersten Aussprache.

Die Frau schnatterte dabei ohne Pause und war jedesmal zutiefst gekränkt, wenn man sie unterbrach, um etwas Sachliches zu regeln, da sie ständig nur von Anstand, Fairness und Gerechtigkeit ihr gegenüber sprach, also allesamt Dinge, die mit einer Scheidung nichts zu tun haben. Ihr Nochehemann war ihre Redelust gewöhnt und ging des Öfteren einfach über sie hinweg. Wann immer das geschah, strafte sie ihn mit einem über viele Jahre hin geübten Blick der Verachtung, doch auch das schien er gewöhnt zu sein, denn ihr Blick hatte keinerlei Wirkung mehr auf ihn.

Schließlich wurde Frank selbst noch zum Thema. Die bereits stark angekratzte Frau fragte, was er denn für schlampige Hosen trage, denn wenn er genauso schlampig arbeiten sollte, wäre es kein Wunder, wenn sie nicht zu ihrem Recht käme.

»Mein Sohn ist vierzehn Jahre alt und trägt auch diese viel zu weiten Hosen. Angeblich hat es etwas mit seiner Musik zu tun«, stichelte sie.

»Ich bitte dich«, schaltete sich hier ihr Nochehemann ein, »deswegen sind wir doch nun wirklich nicht hier.«

Daraufhin verstummte die Frau beleidigt, eine Garbe verachtender Blicke abfeuernd, um gleich bei der nächsten Gelegenheit indes wieder in Rage auszubrechen. So zog sich der ganze Nachmittag hin.

Auf dem Weg nach Hause war Frank ziemlich erschöpft, weniger seiner eigentlichen Arbeit wegen, sondern der ständigen Attacken seitens der Mandantin. Trotzdem schritt er

strammen Schrittes seiner Wohnung entgegen, die nur eine viertel Stunde Fußmarsch von der Kanzlei entfernt lag. Als er an einer schmalen Gasse vorbeikam, hielt sein Schritt plötzlich inne. Er kannte diese Gasse, weil er immer den gleichen Weg zur Arbeit nahm und somit täglich an ihr vorbeikam. Es war dies eine Gasse, die nirgends hinführte und nur der baulichen Umstände wegen entstanden war. Obwohl draußen noch heller Tag herrschte, war es in dieser Gasse fast dunkel wie die Nacht. Dies kam daher, dass sie sehr schmal war, und wenn die Sonne nicht direkt hoch am Himmel stand, warf am Morgen die eine Mauer einen Schatten auf die andere und am Abend ging es umgekehrt. Frank blieb jedoch nicht dieser Dunkelheit wegen vor der Gasse stehen, die ja an jedem Tage in ihr herrschte. Was ihn innehalten ließ, war der Umstand, dass merkwürdige Geräusche aus dieser Dunkelheit ans Licht herausdrangen. Er warf einen suchenden Blick in die Gasse und lauschte. Abgesehen von der in ihr herrschenden Dunkelheit verstellten zudem jedoch noch große Gegenstände den Blick. Da die Gasse nämlich überhaupt keinen Zweck erfüllte, also weder ein Durchgang war noch zu einer Wohnung führte, stellten die Bewohner der umliegenden Häuser gerne ihr Gerümpel in ihr ab: kaputte Stühle und Tische, ausgelebte Polstermöbel und Schränke, ja selbst die Gerippe alter Christbäume. Solcher Plunder fiel ihm nun in den Blick, doch ansonsten konnte er nichts entdecken. Er wollte schon weitergehen, da zuckte er plötzlich zusammen. Wieder drangen merkwürdige Geräusche an sein Ohr. Ein unterdrücktes Hecheln oder Würgen, ein menschliches Geräusch.

»Ist da jemand?«, rief er ängstlich in die Gasse hinein und versuchte, noch einmal ihre schattenhafte Dunkelheit zu durchdringen, doch er bekam keine Antwort.

Mit einem Mal hob sich etwas Ungewöhnliches aus dem Dunkel ab: ein heller Fleck, ein hautfarbener, der sich bei längerem Hinsehen als ein nackter Fuß entpuppte.

Franks Herz pochte wild, sein Blick konnte sich nicht von diesem Fleck fortreißen. Erst ein weiteres merkwürdiges Geräusch riss ihn aus seiner Starre. Jetzt aber wurde er gar

überbewegt. Nicht wissend, was er nun tun sollte, zappelte er zuerst unnütz herum. Ein Gedanke machte sich in seinem Kopf breit: Es eilt!

»Hallo?«, rief er und stolperte auf den geheimnisvoll schimmernden Flecken zu.

Jetzt erkannte er auch den restlichen Körper, der wie ein dunkles Bündel auf dem Boden lag.

»Was ist mit Ihnen?«, brach es aus Frank heraus, und er beugte sich dem Körper zu.

Wieder drangen diese seltsamen Geräusche an sein Ohr, und es graute ihm, denn dies waren die Geräusche eines Sterbenden. Ihm schoss durch den Kopf, Hilfe zu holen, doch eine Stimme sagte ihm erneut: Es eilt!

»Was fehlt Ihnen?«, sprach er auf den Körper ein, der natürlich keine Antwort gab.

Hastig versuchte Frank, ihn abzusuchen, so gut es in der schattigen Gasse eben ging, um vielleicht die Ursache seines Zustandes zu entdecken, eine Wunde, oder Blut an einer Stelle. Nichts davon war jedoch zu erkennen, der dunkle Mantel, in den die Person bis zum Hals hin eingehüllt war, hätte einen solchen Fund auch schwer ermöglicht. Auch das Gesicht war durch wüstes Haar und einen ebenso wüsten langen Bart verborgen, wie der im Mantel eingehüllte Körper.

Hastig strich Frank dem Mann das Haar und den Bart aus dem Gesicht.

»Hallo, hören Sie mich?«

Mit einem Mal wurde ihm klar, was mit dem Mann nicht stimmte: Er stand im Begriff zu ersticken! Erbrochenes quoll aus seinem Mund, hinter seinem Bart hervor, Erbrochenes, an dem der Mann gerade zu ersticken drohte. Hastig packte Frank den Mann an der Schulter, rollte ihn auf die Seite, und da der Mensch in solchen Situationen keinen Ekel empfindet, steckte er Zeige- und Mittelfinger in seinen Mund und versuchte, das Erbrochene herauszuholen, wobei er ihm gleichzeitig mit der anderen Hand auf seinen Rücken klopfte.

Die Würgegeräusche des Mannes wurden dabei immer lauter und wirkten wie Anfeuerungsrufe auf Frank. Immer

hastiger grub er mit seinen beiden Fingern im Mund des Mannes und klopfte ihm immer schneller und stärker auf seinen Rücken. Plötzlich brach sich bei dem Mann ein starker Husten Bahn, der das Erbrochene aus seinem Mund mit so unvermittelter Heftigkeit herausspritzen ließ, dass Frank sich nicht rechtzeitig davor schützen konnte. Die Luft stürzte jetzt geradezu fauchend in den Schlund des Mannes, dabei verschluckte er sich immer wieder und brach in heftigsten Husten aus, der seinen ganzen Körper erzittern ließ. Als er wieder etwas Luft geschöpft hatte, richtete er sich ein wenig auf und zog sich mit den Armen näher an die Wand heran, um sich anzulehnen.

»Gott sei Dank, Sie sind gerettet!«, rief Frank erleichtert.

»Gerettet?«, fragte der Mann mit angesichts seiner Situation ungewöhnlicher Gleichgültigkeit. »Wovor?«

»Beinahe wären Sie erstickt«, antwortete Frank verunsichert.

»Ach ja, die Kotze. Darf ich als Erster gratulieren? Sie sind ein Held!«, spöttelte er und streckte Frank wie zum Hohn die Hand entgegen.

Das Beste wäre wohl, jetzt zu gehen, dachte Frank, da der Mann offensichtlich keinen großen Wert auf seine Gesellschaft zu legen schien. Als er ihn aber so zerschlagen am Boden mit nackten Füßen auf dem kalten Pflaster liegen sah, stieg Mitleid in ihm hoch. Er hatte schon öfter Obdachlose in der Stadt gesehen und war wie alle anderen auch an ihnen gedankenlos vorbeigegangen. Ihn, so empfand er es, konnte er jedoch nicht einfach so liegen lassen, hatte er ihm doch gerade eben das Leben gerettet, und was wäre es schon wert gewesen, wenn er zuerst sein Leben rettet und ihn dann einfach liegen lässt. Aber was sollte er machen? Konnte er denn eigentlich irgendwas für diesen Menschen tun? Wahrscheinlich nicht.

Doch als er den Elenden im Schmutz liegen sah, verfiel er auf das Nächstliegende.

»Wollen Sie nicht mit mir kommen? Sie könnten sich in meiner Wohnung waschen, ich habe eine Badewanne, das täte Ihnen sicher gut«, offerierte er dem Mann, bevor er noch darüber nachgedacht hatte, was er da sagte.

Er wunderte sich selbst über seine Einladung, denn seine jetzige Wohnung hatte außer ihm selbst noch nie ein Mensch betreten – und gerade hatte er einen Penner zu sich eingeladen!

Der Mann hob ein wenig seinen Kopf an.

»Eine Badewanne, sagen Sie?«, fragte er gedehnt, als müsse er sich erst erinnern, was eine Badewanne eigentlich ist. »Gut, ich komme mit«, sagte er und rappelte sich hoch.

Trotz seines Angebotes hatte Frank nicht damit gerechnet, dass der Mann darauf eingehen würde, und nun erschreckte es ihn, den Wildfremden mit sich zu nehmen, doch er hatte es ihm nun mal angeboten, und jetzt konnte er es nicht mehr widerrufen.

»Wo haben Sie Ihre Schuhe?«, erkundigte sich Frank bei dem Mann, der nun aufgerichtet auf nackten Füßen stand.

»Verloren«, antwortete ihm dieser unwillig und kurz.

»Soll ich Sie stützen?«, fragte Frank, als die beiden die schattige Gasse verließen, da der Mann noch ein wenig schwach auf seinen Beinen war.

»Nein, meine Füße hab ich ja noch«, antwortete dieser leicht gereizt.

Je weiter nun die beiden von der Gasse heraus ans Licht traten, umso bekannter kam Frank das Erscheinungsbild des Mannes vor, und draußen angekommen war es eindeutig. Es war der Mann aus der Ausstellung, der ihn zuerst gerempelt und sich später dann den Steinpenis geschnappt hatte, worauf er schließlich hinausgebeten worden war. In der dunklen Gasse war Frank das der außergewöhnlichen Situation wegen gar nicht aufgefallen. Außerdem unterscheiden sich Obdachlose wenig voneinander, man erkennt sie nicht am Gesicht, man sieht den Penner, aber nicht den Menschen. Als Frank ihn so betrachtete und bemerkte, dass sein gesamter Bart von erbrochenen Resten durchzogen war, musterte er sich selbst – und auch um ihn stand es nicht viel besser. Übel war er angehustet worden, ganz zu schweigen von seiner Hand, deren ekliges Gefühl jetzt seinen ganzen Körper kurz durchschütteln ließ, und fast hätte er es dem Mann gleichgetan und sich erbrochen.

Schnell zog Frank ein Taschentuch heraus, um sich zumindest vom Größten zu befreien.

Als der Mann seinen Ekel sah, lachte er auf und sagte:

»Als Held muss man sich einiges gefallen lassen, was? Hätten Sie sich nicht eingemischt, dann wäre ich jetzt tot, und Sie wären noch sauber. Dann wäre uns beiden geholfen gewesen. Na ja, so werde ich jetzt ein schönes heißes Bad nehmen, sei's drum, sterben kann ich ja immer noch.«

Frank fragte sich mit zunehmendem Entsetzen, was ihn nur bewogen hatte, eine solch zwielichtige Gestalt zu sich nach Hause einzuladen und ihn seine Badewanne zu einer Kloake, zu einem Denkmal des Ekels machen zu lassen. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg, einer Ausrede, warum er ihn nun doch nicht mit sich nehmen könne, fand aber nichts, was er darauf hätte anwenden können. Wie sollte er schon jemandem ein Bad verweigern, das er anstatt seines Todes nehmen wollte? So geleitete er den Mann schweren Herzens in seine Wohnung. Als sie auf dem Weg dorthin an einer Tankstelle vorbeikamen, blieb der Mann stehen.

»Wir sollten uns etwas zu trinken besorgen«, sagte er, als ob es um ihrer beider Interessen ginge.

»Um Himmels Willen nein!«, widersprach Frank. »Sie wären fast erstickt vorhin, da können Sie unmöglich jetzt schon wieder etwas trinken.«

»Es lag am Essen, nicht am Trinken. Ich habe einen empfindlichen Magen, was das Essen angeht, und habe ganz einfach zu wenig gekaut, und außerdem, was wissen Sie schon vom Willen des Himmels und vom Unmöglichen. Da ... Oh!«, unterbrach er sich unvermittelt, als eine schöne Frau vorbeiging, an deren kurzem Rock zu erkennen war, dass der Sommer bereits begonnen hatte.

»Die sollte man mal pfählen. Die bringt die Beine weit auseinander«, sprach der Mann zu sich selbst, aber gut hörbar für Frank und die Frau, die sofort angewidert einen großen Bogen um sie schlug, worauf Frank ein neuer Ekel überkam, der ihn an ganz anderer Stelle traf, und er tat so, als ob der Mann überhaupt nicht zu ihm gehörte.